

Zweifel: Lebensnotwendig oder bedrohlich?

Im öffentlichen Leben spielt der Zweifel eine wichtige Rolle, in der Politik, in den Wissenschaften und in den Kirchen. Vielen von uns kommt er selbstverständlich hoch, den andern ist er eher suspekt, und sie verdrängen ihn. Sicher haben die meisten Menschen ein zwiespältiges Verhältnis zu ihm: Heute ist er willkommen, morgen wird er verdammt.

Politiker und Wirtschaftskapitäne zeigen selten Zweifel daran, dass ihr Unternehmen gelingen wird. Sie glauben, sie hätten die Menschen nur auf ihrer Seite, wenn sie Sicherheit vortäuschen. Oder haben Sie einmal davon gehört, dass ein Staatsmann zweifelte, ob ein vom Zaun gerissener Krieg siegreich enden würde? Wir hören auch kaum von einem Zweifel daran, dass unsere marode Wirtschaft sich erholen wird, und zwar in absehbarer Zeit. Aber wie? Es sind leider nicht viele, die grundsätzlich Zweifel anmelden gegenüber dem System unserer Wirtschaft und seinen Motivationen (zum Beispiel den stets nötigen Wachstumsraten).

Die Naturwissenschaften haben zwar recht früh den methodischen Zweifel konsequent angewandt. Sie haben jede sogenannte gesicherte Erkenntnis stets in Frage gestellt und sind so zu immer neuen Einsichten gelangt. Das allerdings hat einzelne Vertreter nicht daran gehindert, sich selbst als unfehlbar zu betrachten. Ich denke jetzt nicht allein an Vertreter der klassischen Medi-

zin. Die alternative Medizin und ihre Anhängerschaft gebärden sich nicht selten genauso unfehlbar.

Wer in der Kirche, vor allem der katholischen, an einer Wahrheit Zweifel hegt, galt schon immer als Ketzler. Ihm wurde und wird auf irgendeine Art der Prozess gemacht. Dies stets im Namen Gottes. Denn der Zweifler stellt sich in den Augen der Kirchenvertreter gegen Gott, ist also ein Sünder. Dieser endete früher oft auf dem Scheiterhaufen oder wurde exkommuniziert. Heute wird er von den Frommen beschimpft oder die Kirche entzieht ihm die Lehrerlaubnis. Ganz zu schweigen von den vielen, die seit Generationen und heute noch beichten, sie hätten am Glauben gezweifelt. Dass die unselige Geschichte mit dem «Glaubenszweifel» eine Disziplinierungsmassnahme für die Gläubigen war und immer noch ist, daran denken wenige. Allerdings nehme ich an, dass die wenigsten Kirchenvertreter diesen Vorgang klar durchschaut haben. Dazu wäre eine gewisse Kenntnis der Geschichte nötig gewesen. Im nachhinein ist man immer klüger.

Als das Christentum den griechischen Kulturbereich betrat, musste es sich bekanntlich einer neuen Denkweise und Sprache anpassen. Formulierte das Alte Testament den Glauben an Gott und die Erfahrungen mit diesem Glauben in Geschichten, so geschah das von nun an entsprechend der griechischen Denkweise in abstrakten Sät-

zen. Früher zeigte man in einer Geschichte, wie Gott das Unrecht rächt. Jetzt hiess es: «Gott ist gerecht.» Das war die Geburtsstunde des klassischen christlichen Zweifels. Die Geschichte liess der schöpferischen Deutung viel Spielraum, der mit dem Glaubenssatz massiv eingeschränkt wurde. Und bald bedeutete Glauben bedingungslose Zustimmung zu vielen Glaubenssätzen. Es ist ja Gottes Autorität, die uns dazu auffordert. So wurde ein Zweifel zum Ungehorsam gegenüber Gott. Wer aber sagt uns, ob ein Glaubenssatz von Gott stammt? Die Antwort: Die unfehlbare Kirche. Moralisch ist damit der Zweifel als schwere Sünde qualifiziert, als Häresie (Irrlehre) und Abfall vom Glauben. Zwar wurden der zwangshafte Zweifel oder die Unsicherheit nicht so streng beurteilt. Doch der Zweifel war endgültig diskriminiert.

Eine neue Wertung kam mit der Philosophie der Aufklärung, sehr akzentuiert mit den Naturwissenschaften und nicht zuletzt mit der Psychologie. Wer zweifelt, hinterfragt das Bisherige und sensibilisiert die Menschen für zusätzliche Sichtweisen des Lebens. Der Zweifel führt so keineswegs zum Irrtum, sondern deckt eher Irrtümer auf. Zweifel ist schöpferischer Umgang mit dem Leben und mit sich selber. Er ist zwar nicht gefahrlos und meist recht zwiespältig wie alles Menschliche. Der Abstand zwischen Zweifel und destruktiver Kritik, zwischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich und

Selbsterstörung ist oft sehr klein. Aber die Thematik ist brandaktuell, weil sie alle menschlichen Bereiche betrifft. Ich greife zwei Stichworte heraus, die mir sehr wichtig erscheinen. Dass sie mit persönlichen Erfahrungen verbunden sind, kann Ihnen vielleicht dienen.

Die Glaubenszweifel: In der Zeit der ersten Primarklassen sprachen unsere Religionslehrer auch von der Hölle und vom Teufel. Dabei umgingen sie psychologisch geschickt die theologische Problematik mit der These: Es gibt zwar eine Hölle, doch ihre einzigen «Bewohner» sind der Teufel und die gefallenen Engel. Mit uns ist Gott so gut, dass er keinen in die Falle tappen lässt. Abends dachte ich darüber nach und kam zum Schluss: Da kann etwas nicht stimmen. Warum hat der gute Gott dann Luzifer mit seinem Anhang in die Falle tappen lassen? Ich sagte mir – das weiss ich noch wörtlich: «Hätte er das getan, möchte ich auch in die Hölle kommen und diesen hinterlistigen Gott eine Ewigkeit lang lassen.» Für mich wurde es ganz klar, dass ich nichts zu fürchten hatte, dass das mit der Hölle nicht stimmen konnte. Mein Hinterfragen war also der Anfang eines Urvertrauens in Gott. Daraus wuchs mein Verhalten: Wenn ich das Böse und das Unrecht zu vermeiden suchte, dann nie aus Angst vor Gott, sondern aus Zuneigung zu ihm.

Der Zweifel an sich selber gehört zu meinen heutigen Aussagen genauso

wie der Zweifel an Politik, Wissenschaft und Kirche. An sich selber glauben, an die Richtigkeit dessen, was man denkt, an sein Weltverständnis und an seine Aufgaben innerhalb der Gesellschaft und der Familie – das ist der Glaube an Gott. Aber auch an die Richtigkeit seiner Zweifel glauben dem gegenüber, was «man» so denkt und tut. Wer so an Gott glaubt, wird stets auch sich selber hinterfragen: Ob veränderte Verhältnisse nicht «ein Signal von Gott» sind, eine neue Position in einer Frage einzunehmen. Ob die Treue zum Bisherigen unbemerkt zur Rechthaberei oder Sturheit geführt hat.



ANSICHTEN
Adolf Stadelmann
Luzern

Die Offenheit mir selber gegenüber kann mich davor bewahren, Zweifler in meiner Umgebung abzuurteilen. Auch führt das Hinterfragen weder zur billigen Anpasserei noch zur depressiven Isolation, sondern ist lebendiges Reagieren. Und darauf sind wir alle angewiesen. Denn was sich heute oft als Treue zu Gott und als Festhalten am wahren Glauben ausgibt, ist lediglich eine neue Form der Inquisition, ist die Absicht, zu sein wie Gott.

Adolf Stadelmann ist pensionierter katholischer Pfarrer in Luzern. Er äussert in dieser Rubrik seine freie Meinung.